

Menschen einleuchten mußten, aber trotzdem nur einer kleinen Schar einleuchteten. Und so wuchs das, und so mußte das in uns das Eis brechen und mußte den Stein hinwegräumen, der auf unserer Seele lastete. Das gab uns den Sieg, und als wir dann zur Macht kamen, bekamen wir riesige Aufgaben.

Gestern sprach hier ein Mann, der Leiter des deutschen Handwerks, Pg. Walter, mit dem ich noch vor zwei Jahren den schärfsten Disput hatte darüber, daß es so nicht ginge; vor zwei Jahren war das lange noch nicht so klar wie heute. Ich versuchte klarzumachen, daß man das Problem nicht von der wirtschaftlichen Seite lösen könne, sondern nur von der leistungsmäßigen Seite! Die Handwerksfrage ist keine wirtschaftliche Frage allein, sie ist zuerst eine Leistungsfrage, eine Qualitätsfrage, die Frage, ob es gelingt, daß nun das Handwerk wieder Qualitätsarbeit vollbringt und zuerst vollbringt und hier richtunggebend ist vor allen anderen.

Wir wollen um diese Dinge ringen, wir wollen sie nicht aus Feigheit liegen lassen! Dieses Ringen um das weltanschauliche Problem ist nötig, und da dürfen wir nicht nachlassen, sonst würden wir bequem und faul und träge.

Daß es beim Handwerk so schwer war, ist aus der Geschichte bedingt. Man muß bedenken, das Handwerk war jahrhundertlang die einzige Wirtschaftsform neben dem Bauern und dem Handel. Die Industrie kam viel später, bei der Industrie konnte sich das nicht so hineinfressen, beim Handel nahm es längst nicht diesen weltanschaulichen Charakter an. Beim Handwerk kam es aus seinem Wesen, das Handwerk ist letzten Endes Kunst, Kunst und Handwerk gehören zusammen. Deshalb muß man dem Handwerk eine Sonderstellung einräumen. Seine Leistung ist sein Wertmesser! Der Handwerker ist kein Geschäftsmann allein, — das muß er auch sein, das ist ein notwendiges Übel, er muß auch wirtschaftlich denken, selbstverständlich — aber er wird nicht Handwerker werden, um Wirtschaftler zu sein, sondern um Freude an seiner Schreinerei, Tischlerei, Schuhmacherei, Schneiderei, an seinem Beruf zu haben.

Man muß das wissen und wird dann erkennen, wie

schwer es war, nun diese Tünche von Wirtschaft, die das vorige Jahrhundert über diesen wundervollen Kern des Handwerks gelegt hat, wieder zu entfernen. Wir sahen zunächst nicht diesen liberalistischen Geist, wir wehrten uns rein instinktiv gegen die Wirtschaftspartei. Weshalb taten wir das? Die Wirtschaftspartei war uns noch widerlicher als die KPD. oder SPD! Weil wir hier fühlten, daß eine Verkrüppelung, eine Vergewaltigung des Handwerks vorlag. Da rufen sich — so sagten wir — diese Spießer allein um ihre Preise, um ihre Steuern und um sonst gar nichts. Haben sie denn kein anderes Gefühl mehr.

Was war das einmal früher! Da durften wir glauben an die Meistersinger, an Hans Sachs. Wenn wir wieder dahin kommen, zur Leistung, und wir kommen dahin, dann ist das wieder gesund, und dann wird auch dieses Handwerk sein notwendiges Brauchtum wählen. Es gibt kein anderes Brauchtum als die Partei. Jeder Beruf, jede Klasse, jede Schicht, die sich von der Partei entfernt, geht unter.

Meine Freunde, wir ringen uns immer mehr durch, und das Eigenartige ist, in demselben Augenblick, wo eine Frage reif ist, wird sie auch gelöst werden. In Deutschland kämpft keine Gruppe mehr gegen eine andere Gruppe, keine Stelle gegen eine andere Stelle, sondern wir kämpfen alle zusammen um die Erkenntnis und um die Wahrheit. Und so will ich nur noch einen letzten Gedanken sagen: Der Profit sollte nicht zuerst kommen, sondern die Arbeit und die Kunst — das ist richtig. Aber ich möchte doch eines herausstellen: Sobald ein Mensch sich klar ist in sich selbst und aus dieser Klarheit seiner Gedanken heraus nun die Dinge ordnet, gibt das den kürzesten Weg und verbraucht die geringste Energie und ergibt den höchsten Wert. Das gilt für alles. Und infolgedessen, meine Freunde, sind Kunst und Wirtschaftlichkeit, Gemeinschaft und Wirtschaftlichkeit, Nationalsozialismus und Wirtschaftlichkeit keine Gegensätze. Sie werden die höchste Wirtschaftlichkeit im Handwerk herausholen und am stärksten sein, wenn Sie wieder Ihre uralteste Mission erkannt haben, dem deutschen Volke das Schöne, die Kunst und die Leistung, gebracht zu haben!

Peter Friedrich Ingold (1787 bis 1878)

Zu seinem 150. Geburtstag am 6. Juli

O bgleich der Name des hervorragenden Schweizer Uhrmachers Ingold sich für die meisten Fachgenossen allein an die von ihm erfundenen und nach ihm benannten Zahnwälzungsfräsen knüpft, die infolge der Fortentwicklung der Fabrikationsmethoden als überholt betrachtet werden und jedenfalls heute — so manchem zum Leide — nicht mehr zu beschaffen sind, bleibt uns dieser Mann auch als Neuerer auf weit umfassenderem Fachgebiete in gutem Gedenken. Auf ihn gehen die Bestrebungen zur Vervollkommnung der Fabrikationsweise durch die Heranziehung von Maschinen in der Hauptsache zurück. Er hat eine Reihe solcher Maschinen gebaut, und man würde ihn als den eigentlichen Urheber der maschinenmäßigen Uhrfabrikation mehr als jeden anderen, etwa George-Auguste Leschot (1800 bis 1884), feiern, wenn er mit seinen Bestrebungen nicht allenthalben auf den Widerstand sowohl der Fabrikanten wie der Uhrarbeiter gestoßen wäre. Die Fabrikanten lehnten es vor allen Dingen ab, Geld in die neuen Methoden zu stecken, und die Arbeiter beschuldigten Ingold, er wolle ihnen mit seinen Maschinen den letzten Bissen Brot vom Munde nehmen.

Bevor Ingolds Neuerungsbestrebungen einsetzten, hatte

er schon an verschiedenen Orten gearbeitet, u. a. auch von 1817 bis 1823 beim alten Breguet in Paris, wo er die Uhrsteinarbeit kennenlernte. Nachdem er von Breguet mit der Vertretung seiner Firma in Konstantinopel betraut worden war, kehrte er nach dem Tode Breguets in die Schweiz zurück und führte in La Chaux-de-Fonds die Industrie der Uhrsteinbearbeitung ein. Nachdem sich anfänglich aussichtsreich erscheinende Verhandlungen mit der Uhrenfabrik von Japy in Beaucourt (Frankreich) über die Einführung der maschinenmäßigen Fabrikation zerschlagen hatten, machte Ingold sich in Paris selbsthaft, wo ihm namhafte Leute wie Arago, Pouillet u. a. m. vorteilhafte Aufträge verschafften. Aus dieser Zeit (um 1834) stammt eine sehr dekorative Uhr in Form einer 1,4 m hohen Blumenvase aus vergoldeter Bronze mit Spielwerk und nicht weniger als acht Singvögeln (vgl. Chappuis, „Le Monde des Automates“, II. Band, Abbildung 404).

Aber lange litt es Ingold auch in Paris nicht. Er versuchte jetzt, seine Ideen für die maschinenmäßige Uhrenherstellung in London durchzusetzen, wo er jedoch ebenfalls nur auf Unverständnis und Gegnerschaft stieß, und wo der im Aufbau begriffenen Gesellschaft vom Parlament die Niederlas-



Aufn. Archiv U.-Wo.

Peter Friedrich Ingold